

Chefredakteur des »Stern« und vormaliger Chefredakteur und Talkmaster bei Radio Bremen. Schon der Klappentext dieses Werkes läßt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Diesem zufolge muß das traditionelle Bild christlicher Missionare — »Fromm, gütig, segenspendend, fürsorglich, väterlich« — völlig revidiert, ja umgekehrt werden; denn »(m)it Stock oder Peitsche, um unbotmäßige Gemeinden zu strafen, als Agenten und Helfer von Kolonialverwaltungen, als Anwender von Zwangsmitteln, um das Wort Gottes zu verbreiten,« hätten die Missionare ihren Auftrag wahrgenommen, auf diese Weise eine erhebliche Mitschuld an der »Fehlentwicklung« Lateinamerikas, Afrikas und Asiens auf sich ladend. Wenn dann auch im Text das Bild ein wenig differenzierter gesehen wird und sich gelegentlich anerkennende Worte für die Arbeit der Missionare finden (»In fast allen Kapiteln habe ich natürlich auch das Positive berücksichtigt«), folgt der Autor doch im Grunde der vorangekündigten Linie. Methodisch geschieht dies nach einem recht einfach gestrickten Muster. Zu einem bestimmten Aspekt (z.B. Prügelstrafe, Zwangsarbeit, Rassismus, Arbeitserziehung, Landraub, Missionshandel usw.) werden in der Art eines Jean Paul'schen Zettelkastens alle Schandtaten der Missionare zusammengetragen. Die »Forschungsleistung« des Autors beruht dabei auf der Summierung von Fundstellen aus der entsprechenden kolonialkritischen Literatur. In geradezu ermüdender Häufung werden aus heutiger Perspektive die Fehlhaltungen der Missionare aneinandergereiht, ohne daß der Leser jeweils in die historischen Zusammenhänge eingeführt wird, geschweige gegenteilige Beispiele angeführt werden. Dabei wird man dem Autor allerdings nur in den seltensten Fällen eine Verdrehung der Fakten unterstellen können. Zwar finden sich eine ganze Reihe sachlicher Fehler: So hieß der China-Missionar Charles Gutzlaff in Wirklichkeit Karl Friedrich Gützlaff und war ein deutscher Schneidermeistersohn aus Pommern (S. 256). J.L. Krapf arbeitete nicht für eine »Christian Missionary Society« sondern für die anglikanische »Church Missionary Society« (ebd.). Die katholischen Missionare Nies und Henle wurden 1897, nicht 1887 in China ermordet (S. 288). Selbstverständlich finden sich auch einige der üblichen Koloniallegenden, so die für die radikale spät- und nachkoloniale Kritik obligatorische Mär von der Finanzierung der Industriellen Revolution durch den Sklavenhandel oder Heinrich Loths (seinerzeit Leipzig) rein eurozentrische und heute von niemandem mehr geteilte These von der »Staatsbildung« durch die Orlam im damaligen Deutsch-Südwestafrika, wenn auch in diesem Zusammenhang erstmals (S. 266 ff.) ausführlicher der historische Kontext dargestellt wird. Schlichtweg eine Unterstellung ist die Aussage, die moderne (Kolonial-)Geschichtsschreibung und Missionswissenschaft habe etwa die missionskritischen Werke der Afrikaner Ajayi, Ayande, Ekechi und Temu nicht wahrgenommen (S. 313); sie hat dies freilich mit Blick auf den Gesamtzusammenhang ihrer Aussagen getan. Wenn der streitbare Publizist v. Paczensky aber zum Schluß seines Werkes darauf verweist, daß nicht wenige Missionsschüler zu den »Vätern der Unabhängigkeitsbewegungen« (S. 451 ff.) geworden sind, so ist ihm offenbar die »Dialektik missionarischer Arbeit« nicht völlig entgangen. Nachdenkenswert bleibt der nicht zu leugnende Befund über das Ausmaß der temporalen Zusammenarbeit von christlicher Mission und westlichem Kolonialismus allemal.

Münster

Horst Gründer

Sawyer, Frank: *The Poor are many. Political Ethics in the Social Encyclicals, Christian Democracy, and Liberation Theology in Latin America* (Kerk en theologie in context 15) Kok Pharos / Kampen 1992; 199 S.

In dieser bei G. Manenschijn, Theologische Universiteit, Kampen vorgelegten Dissertation des Kanadiers Frank Sawyer werden verschiedene Ansätze politischer Ethik vor dem Hintergrund der lateinamerikanischen Problematiken diskutiert. Schwerpunkte legte der Verfasser dabei auf die Sozialenzykliken, Politisches Denken und Praxis der Christdemokratie (v.a. von Eduardo Frei), die Befreiungstheologie (dargestellt anhand von Gustavo Gutiérrez) und eine Analyse der Probleme der Länder Zentralamerikas, die mit Hilfe der Leitbegriffe »Entwicklung« und »Befreiung« untersucht und bewertet werden. Das letztgenannte Kapitel wird von einer sehr nützlichen Chronologie

wichtiger politischer Ereignisse und Entwicklungen in Zentralamerika abgeschlossen. Eine gute Zusammenfassung (S. 168–183) erleichtert auch dem »schnellen Leser« den Einstieg in die angesprochenen Themen. Genauso wie der Verfasser in der Analyse der sozialen Probleme Lateinamerikas darauf besteht, daß weder dependenztheoretische noch modernisierungstheoretische Zugänge außer Acht gelassen werden dürfen, um der Komplexität der Situation und ihrer Ursachen gerecht zu werden, plädiert er auch in seinen sozioethischen Optionen dafür, die Begriffe »Entwicklung« und »Befreiung« nicht gegeneinander auszuspielen. Den häufig »dysfunktionalen«, nationalen Eliten der Länder Lateinamerikas käme in beiden Konzepten insofern eine Schlüsselfunktion zu, als sie sowohl für Rückständigkeit wie für Abhängigkeit wesentlich mitverantwortlich seien und Alternativen der Entwicklung und Befreiung nur dann Aussicht auf Erfolg hätten, wenn diese Eliten ihre langfristigen Interessen erkennen und politische Entscheidungsprozesse für alle, insbesondere die Ärmsten öffnen würden. Dies setzt natürlich stärkeres Selbstbewußtsein, politische Organisation und Solidarität unter und mit den Armen, ein »empowering of the poor«, voraus. Auch sei vor diesem Hintergrund ein Dialog und eine Zusammenarbeit zwischen Christdemokratie und Befreiungstheologie nötig und möglich. Es gebe jedoch auch nach dem »Ende des Sozialismus« keinen Grund, die Kernaussagen der Befreiungstheologie, wie v.a. die Option für die Armen, zurückzunehmen. Aber es sei eine intensivere Debatte über konkrete Vermittlungen und Umsetzungen dieser Option gefordert.

Der Versuch, gegensätzliche Ansätze miteinander ins Gespräch zu bringen und ihren ergänzenden Charakter für den jeweils anderen aufzuzeigen, entspricht vielleicht auch einem gewissen Harmoniebedürfnis, zumindest dem Bestreben, verhärtete ideologische Fronten aufzubrechen und an die Pflicht zur solidarischen Mitwirkung aller zu appellieren. Ob ein solches Verfahren jedoch für die Diskussion möglicher Lösungswege für Lateinamerika tatsächlich beiträgt, muß bezweifelt werden. Auch Frank Sawyer kann trotz der positiv klingenden Überschrift über seinem letzten Abschnitt »Toward a hopeful option« die heute weit verbreitete Ratlosigkeit nicht überwinden.

Würzburg

Gerhard Kruip

Wiesenthal, Simon: *Segel der Hoffnung. Christoph Columbus auf der Suche nach dem gelobten Land*, Ullstein / Berlin–Frankfurt/M. 1991, 251 S.

Ob Columbus Nachfahre spanischer Juden war, ist in der Vergangenheit immer wieder diskutiert worden. Die Quellenlage hat eine zweifelsfreie Beantwortung dieser Frage bislang nicht zugelassen. SIMON WIESENTHAL möchte mit seinem Buch Antworten auf offene Fragen geben, indem er das Vorhaben des Columbus in Beziehung setzt zu der von Zwangstaufen und Inquisition geprägten Situation der jüdischen Bevölkerung im Spanien des 15. Jahrhunderts. Der Tag, an dem Columbus zu seiner ersten Fahrt aufbricht, ist gleichzeitig der Tag, an dem das Vertreibungsdekret der spanischen Könige Isabella und Ferdinand wirksam wird. »Gibt es eine Verbindung zwischen seiner Entdeckungsreise und der Austreibung der Juden?« (15) Welche Beziehungen haben zwischen Columbus und den spanischen Juden, Marranen und Conversos bestanden? WIESENTHAL beginnt seine Untersuchung mit einem kurzen Aufriß der Geschichte der Juden auf der iberischen Halbinsel (15–69), die zugleich eine Geschichte des christlichen Antisemitismus ist. Zunehmende Benachteiligung und Bedrängnis ließen unter der jüdischen Bevölkerung die jahrhundertealte Sehnsucht nach einem Leben in einem jüdischen Land wieder aufblühen. Reiseberichte, Legenden, Briefwechsel etc., die WIESENTHAL in seinem zweiten Kapitel anführt, dokumentieren die zur Gewißheit gewordene Hoffnung auf einen derartigen Zufluchtsort. Der drängende Wunsch, Kontakt zu den verlorenen Brüdern der zehn Stämme Israels aufzunehmen, fand neue Nahrung in den Reiseplänen des Columbus, der hier selbst als Heimatloser erscheint, gehetzt und bestrebt, die eigene Herkunft zu verschleiern (148). Muß diese Haltung neben den profunden Kenntnissen des Jüdischen als ein weiterer Hinweis auf eine jüdische Abstammung verstanden werden, die zu verdunkeln angesichts der tödlichen Bedrohung durch die Inquisition notwendig war? Für WIESENTHAL spricht »sehr, sehr